

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung
Band: 8 (1887)
Heft: 1

Artikel: Der Bauernschuhmacher
Autor: Pestalozzi, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausgaben.

Ankäufe für Sammlungen:

an Büchern	Fr. 19. 15
an Bildern	" 5. 30 Fr. 24. 45
Für Photographie und Holzschnitt	" 41. 50
Schlussrechnung für Druck der Pestalozziblätter 1885 ...	" 35. —
Buchdruckerrechnung für Separatabzüge	" 75. —
Porti	" 11. 65
Mobiliarassekuranz	" 5. —
	<u>Summa</u> Fr. 192. 60
Summa der Einnahmen	Fr. 428. 79
Summa der Ausgaben	<u>" 192. 60</u>
Aktivsaldo	<u>Fr. 236. 19</u>

Zürich, im Januar 1887.

Für die Kommission des Pestalozzistübchens,
Der Präsident: **Dr. O. Hunziker.**
Der Aktuar: **G. Gattiker.**

Der Bauernschuhmacher.

„Das Schweizerblatt“, dem nachstehende Erzählung entnommen ist, erschien 1782 als Wochenschrift. Pestalozzi war Redaktor und so viel bekannt, auch einziger Mitarbeiter desselben. Infolge davon bildet das „Schweizerblatt“ ein buntes Allerlei aller möglichen Thematik; manches ist mehr nur Füllsal, anderes von entschiedenem, und einiges von sehr hohem Werte. Die Erzählung, die wir hier der Vergessenheit entreissen, zeigt in Stil und Gedanken deutlich Pestalozzis Autorschaft und führt ihn uns auf der, abgesehen vom 1. Teil von „Lienhard und Gertrud“, selten betretenen Bahn der moralischen Erzählung vor. Sie trägt im „Schweizerblatt“ keinen Titel und steht daselbst auf Nr. 44 und 45 verteilt.

Leser!

Lass mich heute von jemand mit dir reden, den ich nicht kenne, und dich den Charakter eines Manns vermuten machen, den ich mir nur an den Veränderungen, die er an seinen Fenstern, an seinem Hausdach und an seiner Gartentür vorgenommen, abstrahirt.

Ich muss dir dabei sagen, Leser, ich meine es ist die beste Manier, die Menschen kennen zu lernen, gar nicht nachzusehen, wer sie sind, sondern nur, was sie tun, und gar nicht sehr aufzumerken, was sie reden, sondern lieber zu sehen, wie früh sie aufstehen, und wie spät sie niedergehen, und was sie den Tag über auf ihren Tisch stellen, und überhaupt gar nicht urteilen zu wollen, was sie sind, als nur aus dem, was man eigentlich gesehen, was sie gemacht haben.

So würden zwar freilich die Lebensbeschreibungen der Menschen etwas kürzer werden, aber man würde sie dann auch brauchen können; jetzt dienen

sie uns nur zur Kurzweil, wie die Gespenstergeschichten unserer Grossväter und die Lebensbeschreibungen der Heiligen unsern Ahnen.

Der Mann, von dem ich rede, macht zwar freilich gar keine Ansprach, jemal also zu unserer Kurzweil und zu unserem Spielwerk zu werden, — und auf der andern Seite weiss ich auch nicht, wie du es aufnehmen wirst, Leser, wenn ich dir mit ihm auftische, — denn es ist nur ein Bauernschuhmacher — und seine ganze Grösse bestehet in dem schönen Stiefel, den er auf seinem neuen Schornstein zu oberst auf dem Dach hat abmalen lassen.

Dieser Stiefel ist für ihn das Bild der Vollendung seines Ziels, und der Glanz seiner Laufbahn, und er muss ihn erquicken, der Stiefel oben am Dach, weit mehr als alle Triumphbögen die Sieger der Erde erquicken, die fast immer nur über sie lügen.

Dieser Stiefel lügt über meinen Mann kein Haar, und er darf an ihn glauben, wie kaum einer dem andern an das Gekritz und Gekratz, das auf den grossen Bögen, die man ihnen macht, geschrieben steht, glauben darf.

Aber ich greife vor und fange meine Lobrede just so an, wie wenn ich jemand unter den Händen hätte, von dem ich nicht in aller Einfalt geradezu sagen könnte, was ich von ihm zu sagen habe.

In meiner Nachbarschaft, oben an der ersten Gass eines Dorfes, nahe bei der Kirche stehet ein Haus, vor 15 Jahren war es ein Häuschen, klein und alt; kaum war sein Dach noch gut; seine Fenster waren mürb, im obern Gaden waren nur keine; Scheiben fehlten die Menge, und vor den Öffnungen war Papier mit Schuhmacherharz angeklebt; die Türe des Hauses war faul, und die Fensterräden drohten von ihren Klöben in die Strasse herunterzufallen.

Einmal im Sommer war das Fenster offen, da sah ich einen Mann an seinem Werkstisch sitzen: er sass da so einsam und fleissig und nähete mit starken, nervigten Armen und hinter die Ellenbogen zurückgestutztem Hemd seine Schuhe so eifrig und streng, dass ich eine Weile stillstand und nach ihm blickte ; er sah mich nicht, denn er sass einwärts gekehrt gegen die Stube.

So mutig als er mit seinem Draht auszog, so heiter sang er, und wenn er mit dem Hammer schlug, pfiff er nach dem Takt.

Etwa der zehnte Teil einer Haut Sohlleder und etwas weniges Kalbfell lag ordentlich zusammengelegt auf dem Bank, viele alte Schuhe standen in einem Reihen beim Ofen, ein oder zwei Paar neue standen neben dem Betbuch und der Bibel an der Seite des Manns auf einem kleinen Gesims ; sonst war nichts in der Stube als noch einiger weniger Werkzeug, aber auch kein Staub und kein Kot war auf dem Boden, er war fast so reinlich und sauber als der Tisch ; nicht der geringste Abgang vom Leder lag zerstreuet, er hatte auf dem Tisch und in der Stuben seinen ordentlichen Platz ; das Waschbecken des Leders war im dunkelsten Winkel, und um dasselbe her war kein Geflez von Wasser.

Nach einer Weile kam ein Weib in die Stube, armütig gekleidet, aber gesund und reinlich, ihre Miene war mehr bedächtlich und ernsthaft, als fröhlich,

dennoch lächelte sie mit der Blatten Speis, die sie in der Hand hatte, gegen ihren Mann ; dieser erwiederte ihr das Lächeln mit dem Nicken seines Kopfs so gut und so stark, dass ihm seine Kappe fast abfiel, dann legte er seine Schuhe beiseits, stund auf und setzte sich beim Tisch auf eine Seite, dass ich weiters musste, damit er nicht frage, was ich da wolle.

Das sind arme Leute, aber sie sind in der Ordnung, und es ist ihnen nicht übel, — das ist alles, was ich beim Weggehen dachte. Es ist freilich recht wenig und es dunkt mich jetzt selber schlecht, dass ich nicht mehr dabei dachte; so ein Städter, der allenthalben zuguckt, wo er etwas siehet, sollte wohl hundert mal mehr dabei denken, wenn er so eine Stube siehet, die auf unserem Erdboden immer seltener und bald so rar werden, als die Sachen, die man in den Kabinettern in gläsernen Kästen versorget und wohl und gut unter dem Schlüssel hält, damit sie von den weisen Herren, die da kommen sie anzuschauen, keiner wegstehle.

Dennoch blickte ich in Zukunft, wenn ich neben dem Haus vorbeicing, immer gegen dasselbe ; ich fand zwar das Fenster lange, lange nicht mehr offen, ich sah aber von aussen, wie der Mann zu dem Seinen Sorg trug ; er band die Läden, die hinunterfallen wollten, zuerst nur mit Stricken fest, er fügte Stückchen Holz zwischen die Löcher, die an der faulen Türen, am Dach und an den Fensterläden waren ; in seinem Garten stund schönes Kraut, und seine Beeter waren wohl gehackt und gedüngt, das ist aber auch alles, was ich bei Jahr und Tag sah. Ein Jahr darauf kam ein neuer Laden und ein neues Fenster in die Stube ; die andern blieben noch ein Jahr, wie sie waren, dann kamen sie auch weg ; noch später kam es an die Haustüre und an den Gartenzaun, und alle Jahre gab's auch etwas neues im Garten, und mit der neuen Haustüre kamen jetzt auch Blumgeschirr unter die Fenster, und ringsum wurden Reben gepflanzt, die einst eine Laube um das Haus bilden würden.

Vom Anfang an, von dem ersten Nagel, den er an die faulen Läden schlug, machte er jedes einzelne Stück, das er besserte, völlig recht und ganz, und das Fenster des ersten Jahrs war so dauerhaft und gut und denen völlig gleich, die er vier Jahr darnach machte.

So lang ging's, bis ich wieder in seine Stube hineingucken konnte, da aber traf sich's, dass wieder ein Fenster offen stund ; ich staunete, so war alles so neu und doch alles Alte noch da ; an gleichem Ort stund noch Bibel und Betbuch, am gleichen Ort die neuen und die alten Schuhe, am gleichen Ort Pfriem und Alsen, am gleichen Ort das Sohlleder und Kalbfell und die Abschnitz, aber alles war jetzt zehnmal mehr ; ich sah einen Vorrat von Leder aufgehäuft in der Nebenstuben, wie bei einem Gerber, — drei Gesellen schafften und sangen jetzt mit dem Meister, und der neuen Schuhen waren's jetzt die Menge, und allerlei grosse und kleine, schwarze und halbrote, und denn bunte Weiberschuhe von allen Farben und Stiefel, gewichste und trockene, auch von allerlei Art. Zinnerne Teller und Kanten stunden glänzend hell auf den Gesimsen der vollen

Wänden, ebenso glänzte ein küpfernes Handbecken, an seiner Seite hing ein starkes, reinliches, aber ungebleichtes Handtuch, in der Mitte der Stube ein Kind, Wonne lächelnd und heiter, und schön wie ein Engel, und wach und spielend und froh, wie das Kätzchen, das neben ihm mit dem Band seiner Wiege spielte.

Seine Mutter sass ihm zur Seiten, sie schien mir völlig die gleiche bedächtliche, ernsthafte junge Frau, wie vor vier Jahren, aber jetzt wars von Sorgen befreite, gleichmütige Heiterkeit, was vormals noch stille Bekümmernis redete.

Sie war schön, und mehr als schön; der Anblick der gleichmütigen Heiterkeit einer Frauen, wenn die Stunde ihrer Hoffnung auffallend nahe, ist etwas, das jedes Menschenherz weit mehr erquicken muss, als alle Schönheit.

Sie war reinlich und nicht mehr armütig, aber doch nur für Haus- und Feldarbeit, und nirgends weiter zweckend, gekleidet.

Mein Meister schien gar um kein Haar geändert, er sass da auf seinem Stuhl, vollkommen wie wenn man ihn vor vier Jahren so abgemalt hätte; man sah weder Schatten noch Spuren von den tausenderlei Veränderungen, welche allerlei Ding auf Erden den Menschen innert vier Jahren an Mund und Augen, an Kinn und Backen zu machen und anzutun pflegen; er war weder fetter noch hagerer, weder schwärzer noch weisser, seine Haare waren wie damals gekämmt, und Wams und Fürfell und Kappe war wie eins und ebendasselbe, nur eher etwas neuer als älter, kurz, er sass so natürlich da, wie vor vier Jahren, dass ein Gespenst, wenn es in der Gestalt eines Verstorbenen in der Mitternachtstund auf seinen Stuhl sitzt und für ihn arbeitet, ihm nicht natürlicher und gleicher dasitzen kann, als er dasass.

Aber auch jetzt, Leser, ich mag nicht hinter den Berg tragen, auch jetzt dachte ich bei diesem Anblick nicht viel mehr, als vor vier Jahren; er ging mir zwar rührender ein, dass ich mich länger und angenehmer mit dem Bild dieser Stuben beschäftigte, das aber heisst, wie du wohl weisst, Leser, nicht denken, und dauert so lange, bis man wieder etwas anderes sieht, kurz ich sah das Häuschen jetzt zehn Jahre nicht mehr und dachte zehn Jahre nicht mehr an dasselbe.

Nach zehn Jahren sah ich es wieder, aber du musst jetzt warten, Leser; es ist Samstag, der Buchdrucker will meinen Bogen, und ich habe jetzt nichts mehr.

Kleinere Lesefrüchte aus Pestalozzis „Schweizerblatt“.

Es ist eine Lust, trotz allem was man sieht und hört, immer das Beste glauben vom Menschen und ob man sich täglich irrt, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben, und Weisen und Toren, die einen beiderseits irrführen, zu verzeihen.

* * *